



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Toepfer, H.: Aus der Hauptstadt des Sultans : Reiseerinnerungen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Schüler Bachs, erzählt einmal, wie er als Jüngling dem Meister — zu dessen Lieblingen er offenbar gehörte — am Cembalo beim Einstudieren der Kantaten helfen durfte: „Man kann wohl vermuten, daß man sich mit einer magern Generalbassbegleitung ohnehin nicht vorwagen durfte. Dem ohnerachtet mußte man sich darauf gefaßt machen, daß sich oft Bachs Hände und Finger unter die Hände und Finger des Spielers mischten und, ohne diesen weiter zu genieren, das Akkompagnement mit Massen von Harmonien ausstaffierten, die noch mehr imponierten als die unvermutete nahe Gegenwart des strengen Lehrers.“ Solche gelegentliche Erinnerungen zeigen, was bei der Wiedergabe dieser Werke wesentlich ist.

Alfred Heil



Aus der Hauptstadt des Sultans

Reiseerinnerungen von H. Coepfer



Den Unterschied zwischen Reich und Arm sieht man nirgends deutlicher, als wenn man in Konstantinopel aus dem Dolma-Bagtschektor hinaustritt und die Große Galatastraße entlang zur Brücke fährt. Hier hat man das Äußere und das Leben und Treiben eines Hafenviertels, worin nur einige Niederlagen und eine Anzahl Kontore an die Stelle alter Hütten und Spelunken getreten sind. An die Hafenstraße schließt sich ein Gewirr kleiner, enger, schmutziger Gassen, durch das man sich mühsam drängt und stößt, und wo ein Völkermischmasch ohnegleichen den Aufenthalt ebenso unbehaglich wie ethnographisch interessant macht. Die Straßen sind mit offenen Läden für Früchte, Tabak, Manufakturen und mancherlei europäischen Schund, mit Wechselstuben, Barbierstuben, Garlücken und Bäckereien besetzt, sind winklig, dunkel, muffig, die Häuser noch vielfach mangelhaft zurechtgezimmerte, in Sturm und Drang und Not verbogne Holzbaracken, die zusammenzustürzen drohen. Unmerklich geht dieses Gewirr in den höher liegenden, nach Licht und Luft strebenden Stadtteil Pera, das Fremdenviertel, über. Wo Feuer oder Spekulation mit dem Gerümpel geräumt hat, sind neue Gebäude, in den Hauptstraßen ganze Züge von Geschäftshäusern entstanden, nicht gerade Prachtbauten, aber doch bessere, zweckmäßigere Häuser, die nur mangels vernünftiger Baupolizei nicht immer in einer Flucht stehn. So macht die Große Perastraße, die man von Galata aus zu Fuß auf der Treppstraße Süßkef Kaldyrym oder mit der Drahtseilbahn oder zu Wagen westlich ausholend erreichen kann, keineswegs den Eindruck einer Prachtstraße, obgleich sie durch größere Gebäudekomplexe wie zum Beispiel die in Gärten zurückgezogenen Paläste der russischen Botschaft und der schwedischen Gesandtschaft unterbrochen ist. Imponierend stattlich steht nicht allzuweit von der Artilleriekaserne, einem Friedhof gegenüber an der Höhe über Fundukli das einfach stilisierte Palais der deutschen Botschaft, das von seiner Terrasse aus einen ebenso schönen Überblick auf Stambul und auf das Ostgestade des Bosporus gewährt wie die Serailterrasse. Fast ebenso günstig liegt das Perapalasthotel am

90

Grenzboten II 1906

Munizipalgarten mit der Front nach dem Goldenen Horn. Trotz verheerenden Feuersbrünsten ist das türkische Holzhaus auch unter den Neubauten nicht völlig verdrängt worden, weil es wohnlich und gemütlich sein soll. Wie feuergefährlich es aber ist, zeigte uns ein im Hause des derzeitigen englischen Geschäftsträgers ausgebrochener Kaminbrand, der das Haus in dreiviertel Stunden mit sämtlichen wertvollen Einrichtungsstücken in Asche legte, sodaß sich die Herrin des Hauses nur mit Mühe im Kostüm der Monna Vanna in das nahe Hotel der deutschen Botschaft retten konnte.

Einige bessere Häuser haben Höfe und auch kleine Gärten hinter dem Hause. Im allgemeinen sind doch die Straßen und die Impasses so eng und zahlreich aneinander, daß kein Hofraum bleibt, und bei der knappen Straßenbreite jede Feuersbrunst bei bewegter Luft verheerend wirken muß. Nur die massiven Kasernen, die übrigens in ihrer äußern Ausstattung und mangelnden Fensterverkleidung alles, was anderwärts in Kasernenstil geleistet ist, an Scheußlichkeit noch hinter sich lassen, können sich über Raumangel in ihrer Nähe nicht beklagen.

Das Leben, das in diesen Straßen auf und ab wogt, ist überall vielgestaltig, am buntesten doch unten in Galata am Eingang zur Neuen Brücke und auf der Brücke selber, die nach Stambul führt. Hier strömt alles in dichtem Gewühl zusammen, Türken, Griechen, Armenier, Tschirkesen, Zigeuner, Serben und Bulgaren im Nationalkostüm, Beamte mit und ohne Uniform im Fes, Soldaten, Matrosen von Kriegs- und Handelsschiffen aller Nationen, dazwischen glattgeschorne Perser, arabische Kassegesichter, bunt beturbante Snder, jüdische und andre Hausierer, Obstverkäufer und unter schwerer Last vornüber gebeugte Hamals, meist kräftige Kurden, die allerhand Lasttieren Konkurrenz machen. All dieses Volk vereinigt sich vom Hafen und von Pera her oder aus Stambul zu Fuß, zu Esel oder zu Pferde oder aus den schmutzigen vorsintfluthlichen Pferdebahnwagen, die jederseits nur zwei Linien befahren, in schlechten und in guten Droschken und in den eleganten Coupés einander überholend. Durch dieses nach und von Stambul strebende Gewühl windet sich der Tourist, tut gut, auf seine Taschen zu achten und nicht ergründen zu wollen, was hinter den mehr oder weniger dichten Schleiern der meist unschönen, dicken Frauengestalten in europäischen Mänteln und ebensolchem Schuhzeug verborgen ist. Industrieritter und Bettler, diese vielfach scheußlich verkrüppelt, drängen sich heran und sind durch barsche Abfertigung kaum abzuschütteln.

In diesem Strom gelangt man nach Erlegung des Brückengeldes auf die Brücke. Eine Anzahl Polizisten führt die säumigen Zahler zur Kasse. Die „Neue Galatabrücke“ heißt sie; neu war sie vielleicht einmal, gut und schön niemals. Ursprünglich eine Pontonbrücke ist sie in eine Holz- und Eisentonstruktions umgewandelt worden, die bei uns als betriebsgefährlich wahrscheinlich niemals freigegeben worden und sicher längst zusammengebrochen wäre. Hier hilft Allah. Und wenn wirklich einmal unter der Ansammlung einer schaulustigen Menge ein Teilchen einbricht und eine Anzahl Menschen ertrinkt, so hats Allah gewollt. Seufzend greift der Pächter des Brückenzolls nur ganz wenig tief in die Tasche, läßt ausblicken, was unbedingt geboten ist, und der

Verkehr rollt weiter. Der Wagenverkehr rast über die lose liegenden Bohlen des Belags, der ganze Bau schwankt und hat in der Brückenbahn allmählich die Form einer Wellenlinie angenommen; aber an dieser bewährten Konstruktion wird nichts geändert, obwohl eine einzige Jahreseinnahme, wenn sie in die rechten Hände gelangte, für eine neue Brücke (420 Meter lang) ausreichen würde. Die Brücke dient außer dem Verkehr nach Stambul mit einigen angelegten Nebenbauten ebenso soliden Aussehens auch als Anlegestelle für eine Anzahl der den Lokalverkehr bewältigender Dampferlinien und als Verkaufreihe für Lebensmittel, Obst und noch einiges. Nicht zum wenigsten geben diese Nebenanlagen der Brücke ihr eigentümliches Gepräge; wir waren gar nicht böse, als sich der Dragoman in der Abfahrtszeit des Skutaridampfers geirrt hatte, und wir uns zu einer unfreiwilligen Wartezeit verurteilt sahen. Was wir in der halben Stunde von seitwärts her an der Brücke und besonders an dem Nachts geöffneten Durchlaß beobachten konnten, steht wirklich in stärkstem Widerspruch zu jeder Festigkeitslehre und den gebotenen sicherheitspolizeilichen Vorschriften.

Bietet Galata und diese Brücke das Bild hastig vorwärtstreibenden, stark pulsierenden Lebens, so ist das asiatische Skutari die Stätte orientalisches beschaulichen Lebens mit dem Leitsatz: Komme ich heute nicht, komme ich morgen. Fast machten wir uns ihn zu eigen, als wir durch die engen Straßen und den großen Friedhof mit den dunkeln Zypressen schlenderten. Dieser uralte Friedhof, das Ziel der Sehnsucht frommer Moslems, die der Herrschaft in Europa keine ewige Dauer zutrauen, hats manchem angetan. Schön ist er aber doch nicht in seinem ungepflegten Zustande, in dem Wirrsal auf- und nebeneinander gepackter Grabsteine, an denen man aus sinnigen Emblemen Geschlecht und Kinderzahl des hier ruhenden Gläubigen erkennen kann. Wie ganz anders wirkt der helle, freundliche, parkartige englische Kirchhof am Marmarameer neben dem Militärhospital, der rühmenswerten Schöpfung eines Landsmanns, und nicht weit von der Selimkaserne! Tod und Leben ist auch hier nahe beieinander. Unter dem Friedhof ziehn die Hafengeleise des Bahnhofes Haider-Bascha der Anatolischen Bahn, deren schmucke Anlagen und Hafeneinrichtungen mit dem kräftigen Wellenbrecher der Baugesellschaft alle Ehre machen.

Stambul, das alte Byzanz, das offizielle Konstantinopel beansprucht natürlich das meiste Interesse des Besuchers. Hier ist Geschichte, hier Orient, hier der Schwerpunkt eines morschen Staatsgebildes, das sich ebensowenig dem Zuge der Zeit völlig entziehen, wie sich die Stadt Stambul der Wellenbewegung internationalen Lebens erwehren kann, die von Pera-Galata über die Brücke herüberflutet. Es muß dem stolzen Moslem sicher hart ankommen, gar nicht so weit von dem Henkfort des Serails, wo früher die Gesandten europäischer Herrscher entwürdigend behandelt wurden, das Gebäude des Finanzministeriums, der Seele moderner Staatswirtschaft, zu sehen. Und was er sich wohl denkt bei der Betrachtung des Geschenks Kaiser Wilhelms, des Monumentalbrunnens, der sich den historischen Denkmälern des Atmeidan, des alten Hippodroms, zugefellt hat und dem frommen und reinlichen Brauch der öftern Waschungen Rechnung trägt?

Die Profanbauten in Stambul bieten nichts merkwürdiges und verschönern das Stadtbild keineswegs. Dem Fremden sind sie inmitten des Gewirrs von Häusern, Moscheen und Minarett's nützlich als Hilfsmittel für die Orientierung, von welchem Punkt aus man auch das Städtebild auf sich einwirken läßt. Besonders bemerkbar ist das Seraskierat, das Kriegsministerium, mit seinem Turm, weithin zu erkennen, weil es auf einem der sogenannten sieben Hügel erbaut ist, deren sich Konstantinopel ebenso wie Rom erfreuen soll. Um so sehenswerter sind die Stätten des Kultes, der es fertig bekommen hat, das lebenskräftige Christentum an einem seiner Zentren niederzukämpfen. So wenig anheimelnd und erhebend allerdings das unverständliche Rezitieren von Koranversen ist, so sehr muß der fromme Sinn anerkannt werden, der die Gläubigen in großer Zahl in den Moscheen vereinigt und sie an strengem Ritus festhält. Wenn ich während und außerhalb der Gebetszeit Moscheen besucht habe, mochte ich mir immer von der ruhig ernstlichen Würde der Mullahs und der Gläubigen ein klein wenig imponieren lassen.

Von den hauptsächlichsten Moscheen können die Achmedmoschee, Suleimanieh und die Sophienmoschee miteinander in gewisser Beziehung wetteifern. Während diese, einst das glänzendste Werk christlich-byzantinischer Baukunst, fast vierzehn Jahrhunderte an sich hat vorüberziehen sehen und bei der Eroberung Konstantinopels durch ein entsetzliches Blutbad entweiht, schließlich zu einem Heiligtum des Islams geworden ist, sind die beiden ersten hervorragende Denkmäler türkischer Baukunst. In der Sophienmoschee, der Aja Sofia, hat der Glaubenseifer der Moslems vernichtend gewirkt; die Ausstattung ist beseitigt, kostbarer Wandschmuck übertüncht und durch vier gräßlich grüne Pappleinwandschilde mit den Namenszügen der vier ersten Kalifen, jede Harmonie störend, verunziert. Um den Gläubigen die Richtung nach Mekka zu weisen, liegen die den Fußboden bedeckenden Teppiche schräg zu den Wänden. Was sonst von türkischer Seite als Schmuck angebracht ist, beschränkt sich auf die goldvergitterte Sultansloge, die Kanzel und die von der Decke herabhängenden Kronleuchter, die bei festlicher Beleuchtung die Kirche in wunderbarem Licht erstrahlen lassen. Der Beschauer wird doch vor allem gefesselt durch die ans übernatürliche grenzende Gestaltung des Bauwerks, den verschlungenen Kuppelbau, der leider durch Erdbeben eine gefährliche Einbeulung erhalten hat, durch mehrere Senkungen von Gebäudeteilen bedroht scheint und schon außen durch Strebepfeiler hat abgestützt werden müssen. Die nach dem Jahre 1600 erbaute Achmedmoschee sollte mit ihren sechs Minarett's nach dem Befehl des Bauherrn die nahe Aja Sofia in ihrer Gesamtwirkung äußerlich erreichen und gab deshalb Veranlassung, der Kaabamoschee in Mekka ein siebentes Minarett anzuflicken, damit ihr auch äußerlich ein Vorrang gewahrt bleibe. Auch sie ist ein hehres Bauwerk, das nur in den die äußern Halbkuppeln abstützenden, den innern Kuppelring tragenden Säulen zu massig und in der Ausstattung etwas kahl erscheint, aber in der Einheitlichkeit der reichen blauweißen Fayencebekleidung im Innern vorzüglich wirkt. Die etwas ältere Suleimanieh gilt als die schönste Moschee in der innern Ausstattung. Das hat sie außerdem voraus, daß sie auf breiter Plattform auf einem Hügelrücken, das östliche Stambul beherrschend, steht und in dieser Lage, weithin sichtbar, auch herrliche Rundblicke

auf die Häusermassen und die Gewässer eröffnet. Prächtig ist der von Arkaden umschlossene Vorhof der Achmedmoschee, in den man ungeniert eintreten kann. Das Moscheeninnere ist überall zugänglich; in der Aja Sofia allerdings nur durch einen finstern Gang, das Schweineter. Geld kostet es auf alle Fälle. Doch regelt der Dragoman diese Angelegenheit fast lautlos und schnell in einer beide Teile befriedigenden Weise. Entweder zieht man bereitstehende Überschuhe an oder die eignen Überschuhe oder Stiefel aus, denn der reinliche Moslem, der mit der Stirn den Boden berührt, will den unreinen Straßenstaub vermeiden, was man ihm nicht verdenken kann. In der Aja Sofia laden Wasserbecken mit laufenden Brunnen die ärmern Gläubigen ein, ihre Füße vom Straßenschmutz zu befreien, bevor sie vor Allah treten. Auch darüber enthält der Koran, dieses wunderbare Buch religiöser Vorschriften, tiefer Wahrheiten und praktischer, die Gesundheit schützender Lebensregeln, Bestimmung. Wunderlich ist die Sitte oder vielmehr die Unsitte, die Vorhöfe anderer Moscheen als Verkaufshallen zu benutzen. Wenn man die greuliche Wirtschaft sieht, die sich zum Beispiel in den Marmorarkaden der Bajasidmoschee, in der zudem noch eine Unmasse Tauben gehalten werden, entwickelt hat, begreift man die Energie, mit der Jesus die Händler aus dem Tempel wies.

Kult und Handel wohnen im Orient immer zusammen. Für uns Reisende ergibt sich daraus die Annehmlichkeit, in erfreulicher, erfrischender Weise im Beschauen abzuwechseln. An der Galatabrücke beginnt der Fischmarkt, auf dem einem allerdings übel und weh werden kann. Auch die Fleischer- und die Backwarenframläden, in denen es kocht und brodelst, während unmittelbar daneben auf offener Straße irgendein Schmutzstink rasiert oder geschoren wird, empören unsre empfindlichen Nerven, sodaß wir im Fruchtbasar uns veranlaßt sehen, mit allerhand Früchten, an denen nichts verdorben werden kann, den Sturm im Innern zu beschwören. Die herrlichen Apfelsinen, Mandarinen, Mandeln, afrikanische Erdnüsse und andre schöne Sachen, mit denen wir uns die Taschen vollstopfen, sind dazu geeignet. Der beleidigte Geruchssinn beruhigt sich auf dem ägyptischen Basar, dem größten Parfümerie- und Drogenhandelsplatz der Welt. Unsrer Aufmerksamkeit fesseln die verschiedenen Hané, Höfe mit großen Warenlagern und Kontoren, darunter der Valide-Han, bis wir zu einem der neun Eingänge des Großen Basars hinaufgelangt sind. Dieser mächtige labyrinthartige Gebäudekomplex beherbergt in seinen vielen Hauptstraßen und Nebengängen im allgemeinen je ein Gewerbe, je einen Industriezweig, sodaß man den Vorteil der Konkurrenz zwar bequem wahrnehmen kann, aber auch die Schwierigkeit der Auswahl hat. Alle Nationalitäten sind vertreten, vornehmlich aber der Armenier. Von diesen und den Juden hin und her komplementiert, hat man alle Aussicht, ohne sachkundige Führung eines ehrlichen Dragomans gründlich betrogen zu werden. Auch der Bonhomie des vielempfohlenen alten ehrlichen Abdullah zu trauen kann ich nicht bedingungslos raten; er hat Apothekerpreise. Aber man kann unter guter Führung sehr gut und billig einkaufen, was bei uns hoch bewertet wird: Teppiche, Seidenwaren, Silber- und Goldstickereien, Schals, Säckchen, bei denen man sich wundert, wie allein die Herstellung des Rohstoffs zu dem schließlich festgesetzten Preise möglich

ist. Man muß jedoch handeln, fest bleiben und sich nicht bestechen lassen und kann sein erstes Angebot mit der Hälfte oder einem Drittel des geforderten Preises machen. Kann der Verkäufer dazu wirklich nicht liefern, wird er den Käufer nicht weiter beachten, andernfalls kommt er entgegen. Andre Händler sind jedoch von diesen Geschäftspraktiken abgekommen und geben nach ehrlicher Aussprache feste Preise an. Ob man aber kauft oder nicht, das Leben und Treiben ist gleich interessant. Im Großen Beseftan, einem sternartig angeordneten großen Gebäude mit fünfzehn Kuppeln und überwölbten Gängen, in denen sich vornehmlich der Waffenbasar, die Juweliere, die Buchhändler u. a. m. etabliert haben, liegt sozusagen die Quintessenz des Basars. In seinen schummerigen Hallengängen kann man sich stundenlang im Schauen verlieren und hat dort zudem die Möglichkeit, in einer Filiale des Tokatlian, des größten Restaurants von Pera, die verbrauchten Kräfte zu ersetzen.

Der sonstige Mangel an Restaurationen ist eine üble Einrichtung in ganz Konstantinopel. Man ist auf Pera und hier auf Tokatlian und Zanni, beides ganz vorzügliche Lokale, und einige wenige andre sowie die teuern Hotelrestaurants angewiesen und wird in ihnen bedient. Eigentümlich örtliches Leben und Treiben ist jedoch nicht zu beobachten. Die Masse der Festträger, die ihre Mahlzeiten in diesen Restaurants einnehmen, sind größtenteils Christen in türkischen Diensten, neben denen allerdings die an der Abstinenz und dem gegenseitigen Gruß erkennbaren Türken nicht ganz fehlen. Es macht sich, durch die im Auslande gebildeten Türken angebahnt, eine Wandlung bemerkbar. Während sie früher von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang zu eignem Schaden in den Harem gehörten und geistiger Arbeit entzogen wurden, nötigt die Gegenwart zu andrer Zeiteinteilung und zu vermehrter geistiger Tätigkeit. Und wie sie das Sitzen mit gekreuzten Beinen als unbequem zu empfinden gelernt haben, so geht ihnen auch die stoisch ruhige Interesselosigkeit für die Erscheinungen des Lebens verloren. Sie nähern sich fränkischen Begriffen im Außern, im Auftreten, in der Auffassung über die Aufgaben des Lebens. Sie treten aus dem engen Horizont des Familienlebens immer weiter heraus, und viele haben sich zur Monogamie bekehrt, die in jeder Beziehung geringere Ansprüche macht. Nur der Mittelstand hält am althergebrachten fest. Für ihn genügen die beschaulichen Stunden im türkischen Kaffeehause mit der Margileh und dem Mokka und der Meinungsaustausch im Basar, der nicht allein Markt ist. Übrigens sind die Kaffeehäuser, wenn man nicht gerade occidentalen Luxus sucht, ganz angenehme Plätze zu gelegentlicher Erholung, und der in ihnen gereichte Kaffee ist trotz seiner eigentümlichen Zubereitung ein so wohlschmeckendes Getränk, daß wir uns mit ihm vertraut gemacht und ihn auf unsrer weitem Fahrt immer genossen, später selber bereitet haben. Man sagt, daß das mehrmalige Aufkochen mit Zucker der pulverisierten Bohne, die in ganz gehöriger Menge dazu verwandt wird, die schädlichen Wirkungen auf das Herz nimmt. Tatsächlich verkürzt der türkische Kaffee das Leben nicht, und es geht jedem Europäer wie uns: er weist nirgends den zu jeder Zeit gereichten Mokka zurück und befreundet sich mit ihm ebenso wie mit dem in Rußland ständig angebotnen Tee.

Noch wagt sich das weibliche Emanzipationsgelüst nicht in die öffentlichen Lokale; aber die Frauen des Mittelstandes sind auf der Straße eine häufige Erscheinung, manche in zwar einfacher aber durchaus geschmackvoller Toilette; die Schleier haben von ihrer Undurchsichtigkeit verloren und werden hinter den Fenstern der eleganten Coupés der Vornehmern oft zurückgeschlagen, so daß man gelegentlich einen neugierigen Blick aus hübschem Antlitz erhascht. An den „süßen Wassern von Europa“ am obern Ende des Goldenen Horns zeigen sich vornehme türkische Damen an schönen Nachmittagen fast entschleiert, aber diesen Genuß gönnte uns die Jahreszeit nicht. Da die weiblichen Wesen mit Sonnenuntergang überhaupt im Heiligtum des Hauses verschwinden, herrscht in der Öffentlichkeit die Einseitigkeit des männlichen Geschlechts vor. Unwillkürlich prägt sich deshalb dem abendlichen Konstantinopel ein Zug nüchternen Langweiligkeit auf, wenn man auch die weiblichen Straßenerscheinungen späterer Stunden, wie man sie in europäischen Großstädten trifft, gern vermissen wird. Da vor dem Besuch der weniger hochstehenden Vergnügungsorte mit den dortigen „unzweifelhaften“ Personen nicht genug gewarnt werden kann, ist man in Ermanglung von Theatern in Verlegenheit, wie man den Abend sachgemäß verbringen soll, ganz besonders zu früher Reisezeit. Man wird darum dankbar empfinden und es zu würdigen wissen, wenn sich wie uns ein gastfreies Haus öffnet, einen Einblick in die Vorteile und Unbequemlichkeiten einer deutschen Haushaltsführung in Konstantinopel erlaubt, und wenn der Hausherr die gewonnenen Eindrücke von Land und Leuten durch Mitteilungen aus dem Schatze seiner Erfahrungen vertieft.

Wie mancherlei Reibungen hemmen doch den ruhigen Gang der Staatsmaschine! Vor allen Dingen fehlt's bekanntlich am Öl, d. h. den nötigen Mitteln, die allein aus einer geordneten Finanzwirtschaft fließen können. Bezeichnend für das Ungefunde der Finanzverwaltung dieses Staates ist es, daß er einer Art Hilfsministeriums bedarf, der Ottomanbank, die eine wichtigere Rolle im Staatsleben spielt als das Finanzministerium selber, und deren Beamte so von ihrer Bedeutung durchdrungen sind, daß sie recht unliebenswürdig auftreten; bezeichnend ferner ist es, daß als 1896 die Armenier, wahrscheinlich durch englische Treibereien veranlaßt, den Mut fanden, sich zu empören, sie die Ottomanbank stürmten, sich hierin festsetzten und nur durch wesentliche Zugeständnisse bewogen werden konnten, auf ihre Eroberung zu verzichten. Hinterher ist man klug geworden und hat durch Besetzung mit einer starken Wache und sorgfältige Aufsicht ähnliche kostspielige Scherze unmöglich zu machen gesucht. Die finanzielle Hilflosigkeit wird ferner durch das gänzlich verrottete Münzwesen illustriert, worin mangels genügender eigener Varmittel die Goldmünzen aller Großstaaten Verkehrsberechtigung haben und jede Zahlung zu einer schwierigen Rechenaufgabe machen, da die Umrechnungswerte ganz besonders krumme Zahlen ergeben. Dem türkischen Golde, das sich in seiner kleinsten Münze, dem Viertelpfund, übrigens sehr gut zur Verwendung in Broschen und Schlipshabern eignet, kann man jedoch ganz besonders Vollwertigkeit nachrühmen. Die Führung gemeinsamer Kasse hob uns meist über die Unbequemlichkeiten der Münzrechnung hinweg und legte nur einem, dem Rechnungsführer, Verantwortlichkeit auf.

Wenn man sich aber zu Einkäufen verleiten ließ, war eine geistige Anstrengung unerlässlich, gelangte jedoch nur mit Hilfe des Dragomans zu befriedigender Übereinstimmung mit den Verkäufern, denn deren Französisch ist Phantasie. Für die erstaunlich billigen Preise vieler Handelsartikel auf dem Bazar, die auffordern, nach Gründen dafür zu forschen, fanden wir diese zum Teil in der niedrigen Bewertung der im Harem angefertigten Arbeiten, zum Teil in der allgemeinen Bedürfnislosigkeit und der Billigkeit der Lebenshaltung der Arbeiter und der Kleinhändler, die in der Geringwertigkeit des Para, der kleinsten Münzeinheit im Betrag eines halben Pfennigs, ihre Ursache hat und zum Ausdruck gelangt. Umgekehrt ist natürlich die Steuerkraft dieses Volkes überaus gering.

Natürlich hat auch der Fremde von der Billigkeit der Lebensbedürfnisse seine Vorteile. Sogar die Fahrten in mehr oder minder guten Droschken, bei denen in den engen, oft abschüssigen Straßen und steilen Windungen auf Tod und Leben gefahren wird, kosten für gewöhnlich nur wenig Pfaster, werden allerdings bei besondern Gelegenheiten zu ebenso unwahrscheinlicher Höhe gesteigert. Im allgemeinen kann Konstantinopel doch als eine der billigsten Großstädte angesehen werden.

Die städtische Wirtschaft läßt aber bei der ungelösten Frage, woher die Vornittel für die notwendigsten Ausgaben beschafft werden sollen, alles zu wünschen übrig. Straßen- und Sanitätspolizei liegen beide im argen. Für jene ist die Ordnung des Feuerlöschwesens, Wachen auf dem Galata- und dem Seraskieratturm, die Feuermeldung durch Läufer und die Beteiligung der freiwilligen Feuerwehr, einer wahren Räuberbande, mit viel Geschrei und wenig Wasser an der Bekämpfung von Feuersbrünsten ebenso bezeichnend, wie das Fehlen jeder Straßenreinigung und Kanalisation und die Duldung der berühmten Hunde diese charakterisiert. Von der Hundewirtschaft kann man sich, ohne sie gesehen zu haben, schlechterdings keinen Begriff machen. Sie beleben die nächtliche Straße und sorgen durch Verteilung der auf die Straße geworfenen Haushaltsabfälle bei nächtlichem Schmaus nach Möglichkeit für Sanierung der Straße. Dafür erfreuen sie sich unbedingter Duldung und Schonung ihrer Tagesruhe durch Passanten und Wagenführer, wo sie auch liegen.

Das Bild von Konstantinopel wäre unvollständig, wenn man es nicht von außen betrachtete. Stambul war umschlossen von einer starken Mauer, die mit festen Schlössern an die Wasserbecken, das Marmarameer und das Goldne Horn anschlossen. Den Zugang zu Wasser durch die Meerengen verboten Kastelle, deren malerische Ruinen jetzt den Reiz der Bosphorusidyllen erhöhen. Den Ruinen der Mauer wurde ein Nachmittag gewidmet. Zu verfallener Größe führt eine kurze Fahrt auf der Eisenbahn am Marmarameer entlang. Trümmerwerk mit eisenüberwucherten Türmen und unregelmäßig ausgezackten Mauern, verschlossene frühere Ausfallpforten und offene Tore, Stillstand jeder Entwicklung! Kein Leben blüht aus diesen Ruinen, denen die Zeit übrigens verhältnismäßig wenig hat anhaben können. Malerisch sind sie, und der solches liebende fleißige Pinsel Wereschtschagins hätte einen dankbaren Vorwurf in dem sonnenbeschienenen ragenden Rest ehemaliger Wehrhaftigkeit gefunden, vor dem sich Hunde und Krähen die Beute frisch gefallenen Viehes in widerlicher Gier

streitig machten. Frei und stellenweise unbebaut dehnt sich das Feld vor den Mauern, die in erbittertem Nahkampf lange, lange gehalten worden sind, deren aber der Osmane, nachdem er sie überstiegen hatte, nicht mehr bedurfte. Friedhöfe bedecken die Halben, durch ihre dunkeln Zypressen weithin erkennbar, eine mächtige Kasernenanlage liegt etwas entfernt vor dem Kanonentor. Erst vor dem Adrianopeler Tor beginnen die Vororte, als deren größter das malerisch am Goldenen Horn liegende Ejub besondere Aufmerksamkeit verdient. Hierher rollte uns vom Schloß der sieben Türme auf entsetzlich holpriger, für Wagenfedern verderblicher Landstraße eine mit zwei unermüdlichen kleinen Pferden bespannte Droschke, nachdem wir einen Versuch zu reiten hatten aufgeben müssen, da wir zu fünft die einzigen zwei kleinen Tiere nicht wohl besteigen konnten, die am Bahnhof bereit standen. Ejub beherbergt eine der heiligsten Moscheen, die zu betreten den Andersgläubigen verboten ist. Hier wird der Sultan nach seiner Thronbesteigung mit dem Schwerte Osmans, des Gründers der Dynastie, umgürtet. Hier in der Idylle des friedlichen Tales am blauen Wasser wählen sich türkische Würdenträger noch heute ihre Grabstätte und ruhen in moderner ausgestatteten Türbes, verkleinerten Grabkapellen, wie sie die Sultane für sich und ihre Lieblingsfrauen neben den Hauptmoscheen errichtet haben.

Was vergangne Geschlechter für entbehrlich hielten und verfallen ließen, eine Sicherung Konstantinopels durch Befestigungswerke, haben die Ereignisse des Jahres 1878 aufs neue erstehn lassen in der befestigten Tschatalbshalinie, die mehr als fünfundzwanzig Kilometer vor Konstantinopel liegend bei Ak-burun am Schwarzen Meer beginnt und den Derkosjee in die Verteidigungsfront einbeziehend bei Tschekmedsche am Marmarameer endigt. Aus einer großen Anzahl Schanzen bestehend, zu denen augenblicklich sieben neue stärkere Festungswerke hinzugefügt werden, entbehrt die Anlage doch der genügenden Stärke und nutzt die Günst der Lage nicht gehörig aus. Genau so wenig entsprechen die Bosporusbatterien neben den alten Kastellen den Anforderungen der heutigen Zeit, obwohl der Zustand der alten Kasten auf dem Flottenbegräbnisplatz im Goldenen Horn eine aktive Verteidigung der Meerenge völlig ausschließt.

Abgesehen vom Geldmangel hindern am weitem Ausbau der Einspruch oder die Machenschaften Rußlands, das jede Neuanlage als unfreundliche Maßregel ansieht und die gestundeten Kriegsschadungsraten als wirksames Mittel zur Hintertreibung solcher rücksichtslos ausnutzt. Die Türkei läßt auch dies als Schickung über sich ergehen, trotzdem daß die unsichre Lage ihrer Herrschaft in Europa dringend ein Zusammenfassen aller Kräfte und Mittel fordert, trotzdem daß durch die Auflehnung der arabischen Stämme gegen den Großherrn eine die mohammedanische Welt in ihren tiefsten Tiefen erschütternde Situation geschaffen worden ist. Geht das Reich des Sultans der heiligen Stätten im Samen verlustig, so büßt der Padischah auch seinen Nimbus als Herrscher der Gläubigen ein. Dann fragt sich, wie lange die Eifersucht der Mächte dem Osmanentum noch erlauben wird, ohne jede Daseinsberechtigung in den letzten Resten seines europäischen Besitzes weiter zu vegetieren und jeden ernstlichen Fortschritt mit der grundsätzlichen Verheißung auf „morgen, morgen oder vielleicht später, so Allah will“ unmöglich zu machen.

Erst wenn der letzte Kampf des Halbmondes in Europa hier vor Konstantinopel ausgetragen sein wird, wo auch das christlich-byzantinische Kaiserreich endgiltig erlag, erst dann wird eine in Jahrhunderten großgezogene Mißwirtschaft geordneten Verhältnissen Platz machen. Wird Rußland, nachdem es die schweren Stürme und Erschütterungen der Jetztzeit überwunden haben wird, zur Stelle sein, um seine „historische Mission in Zargrad“ aufzunehmen? Wird es Ordnung schaffen können? Nachdem ich auf unsrer weiten Fahrt die Erfolge russischer Kolonisation in Zentralasien kennen gelernt habe, stehe ich nicht an, die letzte Frage trotz allem, was jetzt dagegen zu sprechen scheint, mit Ja zu beantworten.



Der Bopparder Krieg

Eine rheinische Geschichte von Julius R. Haarhaus

(Fortsetzung)

3



Am Spätnachmittage des fünfzehnten Juni saßen Herr Emmerich von Nassau, der kurfürstliche Amtmann, und Herr Wygant von Modersbach, der Schloßhauptmann, in dem nach dem Rheine zu liegenden Hauptgemach der erzbischöflichen Burg und vertrieben sich die Längeweile beim Zabelspiel, während Wygants Bruder, Herr Daniel, und der Schloßkaplan Hefeler in einer der Fensternischen standen und auf den Strom hinaus sahen. Keiner der vier Männer sprach ein Wort. Über das, was ihre Gedanken beschäftigte, was sie zu fürchten und zu hoffen hatten, brauchten sie einander nichts mehr mitzuteilen, und so war es gekommen, daß ihnen der Gesprächsstoff eher ausgegangen war als die Lebensmittel, die, wenn sie auch nur noch aus einem kleinen Vorrat an Mehl und trocknen Erbsen bestanden, immerhin noch für etliche Tage ausreichten. Allerdings machte die alte Villa, des Amtmanns Magd, die in der belagerten Burg das einzige weibliche Wesen war, die Nationen täglich kleiner, aber über diesen Mißstand half den Männern das wohlbestellte Weinlager hinweg, das sie trotz der sauern Miene, die der kurfürstliche Kellner, Herr Philipp von Heimersheim, dazu machte, nicht schonten. Die Lage der Eingeschlossenen war verzweifelt genug, hauptsächlich deshalb, weil sie sich zur gänzlichen Untätigkeit verdammt sahen. Es wäre ihnen nicht schwer gewesen, zu geeigneter Zeit einen Ausfall zu machen und ihre Belagerer zu überrumpeln oder mit Hilfe eines der Rachen, die in großer Anzahl unterhalb der Burg angekettet lagen, das Weite zu suchen, aber dann wäre die Burg in die Hände der Städtischen gefallen, und der Kurfürst hätte den letzten Stützpunkt verloren, über den er in der unbotmäßigen Stadt noch verfügte. Es blieb ihnen also nichts andres übrig, als auszuharren, bis sie durch ihren Herrn, von dessen bevorstehendem Anmarsch sie durch einen in die Burg geschossenen Brief Kunde erhalten hatten, entsetzt werden würden. In der kommenden Nacht sollte Simon von Bacharach, ein Schutzjude des Kurfürsten, noch einmal den Versuch machen, Vieh zu länden, aber da solche Versuche bisher immer mißglückt waren, sah man dem großen Ereignis ohne sonderliche Hoffnung auf Erfolg entgegen. Dieselbe schwüle Stille, die draußen in der Natur herrschte, lag auch in den dumpfigen Räumen der Burg und über den Gemüthern ihrer Bewohner.